

A. Fachwissenschaft

Wer im „Neuen Pauly“ das Stichwort „Glaukos“ aufschlägt, findet dort nicht weniger als sieben mythische Gestalten, die diesen Namen tragen. Die bekannteste ist sicherlich der Fischer aus Anthedon, der sich nach dem Genuss eines Krautes in einen weissagenden Meerdämon verwandelt hatte (Ov. met. 7, 233 und 13, 904 - 14, 69). Glaukos aus Potniai war König von Korinth, Sohn des Sisyphos und Vater des Bellerophon. Außerdem züchtete er Rennpferde. Er wurde eines Tages von seinen wütenden Stuten zerfleischt – entweder, weil er sie von paarungswilligen Hengsten fernhielt oder weil er es einmal versäumt hatte, sie mit dem gewohnten Kraftfutter (Menschenfleisch) zu versorgen. Glaukos aus Kreta war ein Sohn des Minos, der als Kind in einem Honigtopf ertrunken war. Dem Seher Polyidos gelang es, den Toten mit Hilfe eines Krautes wiederzubeleben, dessen Wirkung er bei einer Schlange beobachtet hatte, die von einer Artgenossin wieder zum Leben erweckt wurde. Minos soll Polyidos noch gezwungen haben, seine Sehergabe auf den wiedererweckten Sohn zu übertragen. Zum Abschied ließ sich der Alte von Glaukos in den Mund spucken und erlangte so seine Sehergabe zurück. In der früheren Mythenforschung gab es die Tendenz, diese drei Glaukoi auf einen einzigen Ur-Glaukos-Mythos zurückzuführen. MARIE-CLAIRE BEAULIEU versucht im **2. Heft des Hermes 141 (2013)** die Unabhängigkeit der drei Gestalten zu beweisen („The Myths of the Three Glauci“, 121-141). – Zwei Trägerinnen des Namens Corinna kennt der gebildete Leser: Die schöne, anspruchsvoll schreibende Dichterin aus Tanagra in Boeotien und die gleichnamige geliebte *puella* OVIDS. JOHN HEATH („Why Corinna?“, 155-170) macht sich einmal mehr Gedanken über den Grund für die Namenswahl Ovids und den Zusammenhang zwischen beiden Frauen – der einen, vermutlich historischen, über die wir so gut wie nichts wissen, und der anderen, möglicherweise frei erfundenen, die Ovid so wortreich besungen hat. – MICHAEL SCHRAMM („Zu Einheit und Intention von Apuleius Metamorphosen“, 171-191) widmet sich einer in den

vergangenen Jahren viel diskutierten Frage. Die Sakralität und im Vergleich zum Rest des Werkes größere Ernsthaftigkeit des abschließenden 11. Buches, das zudem überraschend und im Widerspruch zu intradiegetisch früheren Äußerungen den Ich-Erzähler Lucius aus Madauros stammen lässt und so eine Identifikation mit APULEIUS nahelegt, hat schon viele Leser verwirrt. Schramm deutet die Metamorphosen letztlich als ernsthaft didaktisch-protreptische Schrift und steht damit im Widerspruch zum Mainstream der jüngeren Forschung, der sich eher STEPHEN HARRISONS Formel von „*entertainment, not enlightenment*“ angeschlossen hat. Die interessanten Studien von FRANGOULIDIS und KIRICHENKO hätten zumindest eine Erwähnung in der Bibliographie verdient. – MELANIE MÖLLER („ars vivendi. Der Konflikt zwischen Mythos und Logos im Circe-Gedicht des Boethius [Cons. 4 Carm. 3]“, 192-208) erläutert die didaktische Funktion des Kirkemythos bei BOETHIUS, der sich gut in die Tradition der antiken Homerallégorie einfügt: Kirkes Verwandlungszauber galt schon der Stoa als Sinnbild der charakterverderbenden Lust, der allein der in besonderem Maße tugend- und verstandesbegabte Odysseus zu widerstehen vermochte (vgl. auch Hor. *epist.* 1, 2, 17-26). Boethius variiert diesen Gedanken, indem er sagt, die Begierden seien noch schlimmer als Kirkes Zauber. Diese hätten den Gefährten des Odysseus nur den Körper von Tieren verliehen, wer aber den Lüsten verfallen sei, werde im Gegenteil innerlich zum Tier und bleibe dabei äußerlich Mensch. Möller kreuzt diese eigentlich klare und begrenzte Kontrafaktur mit den Mythentheorien BLUMENBERGS, HORKHEIMERS und ADORNOS. Odysseus = Boethius = der Mensch = innen wird konfrontiert mit Kirke = Mythos = Kontingenz = außen; durch seine erzählerische respektive dichterische Bewältigung (Logos) erscheint die zweite Gruppe gleich weniger schrecklich. So werde aus *carm.* 4, 3 ein „anthropologisch fundiertes Manifest der Selbstbehauptung, das sich mit dem Titel *ars vivendi* überschreiben“ lasse.

Im **Museum Helveticum 70, Heft 1** untersucht SPYRIDON TZOUNAKAS den literarischen

Dialog zwischen TIBULL und HORAZ als Sati- riker („Horace and the Poetology of Tibullus’ Elegy 2.1“, 16-32). Es fällt etwas schwer, die postulierten Parallelen zwischen Tibull 2, 1 und den Satiren des Horaz nachzuvollziehen, aber es liegt in der Natur der Sache, dass die Allusionsforschung mittlerweile über beinahe schon überfeinerte Sinnesorgane verfügen muss, um neue intertextuelle Bezüge zwischen so gut erforschten Texten zu erkennen. – Der *adventus* des Kaisers in Rom oder einer anderen Stadt des Reiches als wichtiges Mittel der Inszenierung von Macht ist für die mittlere und späte Kaiserzeit gut erforscht. JAN B. MEISTER („Adventus und Profectio. Aristokratisches Prestige, Bindungs- wesen und Raumkonzepte im republikanischen und frühkaiserzeitlichen Rom“, 33-56) zeichnet die Vorgeschichte dieses Zeremoniells nach. Wenn auch die kaiserzeitlichen Panegyriker die Schilderungen von CICEROS triumphaler Rück- kehr nach Rom im Jahr 57 v. Chr. kannten und sich ihrer als Prätext bedienten (kaiserzeitliches und republikanisches Ritual also auf den ersten Blick eng zusammenzuhängen scheinen), gibt es doch auch Unterschiede, die aus den jeweiligen gesellschaftlichen Umständen zu erklären sind. Meister diskutiert insbesondere die Bedeutung der *salutatio* und die Nutzung des öffentlichen Raumes durch die republikanische Aristokratie. – ADRIAN BRÄNDLI („Fratres et inimici Christia- norum. Cyprian von Karthago im Spannungsfeld zwischen christlicher Nächstenliebe und kirchen- politischer Feindschaft“, 74-101) skizziert die Bedeutung der insbesondere bei Cicero greifba- ren Konzepte von *amicitia* und *inimicitia* für die Zeichnung innerkirchlicher Freunde und Gegner im Briefcorpus des CYPRIAN.

Das **Rheinische Museum** eröffnet seinen **156. Jahrgang** mit einem Beitrag von ANDREAS T. ZANKER („Decline and Parainesis in Hesiod’s Race of Iron“, 1-19). Zanker versucht, den schein- baren Widerspruch zwischen dem Dekadenzge- danken der Weltalterlehre und der Belehrung des Perses (Wozu noch Parainese, wenn das eiserne Geschlecht ohnehin dem Untergang geweiht ist?) aufzulösen. – MARCOS CARMIGNANI untersucht (beileibe nicht als erster) die Bezüge zwischen HORAZENS *Ars poetica* und der Poetik Eumolps

in Satyricon 118 („Poeta vesanus, recitator acer- bus. Die auf Horaz basierende Karikierung des Eumolpus in Petronius, Sat. 118“, 27-46). – Den Schluss des aktuellen Heftes bildet ein Aufsatz von RIEMER FABER über NONNOS, der wohl im 5. Jahrhundert als letzter Dichter der griechischen Antike das längste antike Gedicht schrieb. Faber zeigt am Beispiel der Beschreibung des Palastes der Elektra, dass neben HOMER und der epischen Tradition der griechische Roman insbesondere in den ekphrastischen Partien der *Dionysiaka* seine Spuren hinterlassen hat („Allusions to Greek Novels in the Description of Electras Palace, in Nonnus, Dionysiaca 3.131-179“, 85-97).

Im **2. Heft** der Zeitschrift **Classical Philology** untersuchen STEVEN OOMS und CASPER C. DE JONGE den Begriff ἐναγώνιος (“The Semantics of ΕΝΑΓΩΝΙΟΣ in Greek Literary Criticism”, 95-110). Wird er in literaturkritischem Zusam- menhang gebraucht, vereinen sich in ihm die Konzepte des Wettkampfs, der lebendigen Rede und der Interaktion zwischen Autor und Leser. MEGAN O. DRINKWATER (“An Amateur’s Art: Paris and Helen in Ovid’s Heroides”, 111-125) liest das Briefpaar Paris-Helena vor dem Hintergrund der *Ars amatoria* und kommt zu dem Schluss, dass Helena im Vergleich zu Paris als die bessere Kennerin der Liebe gezeichnet wird.

Jedem ist aus der Lektüre der Platonischen Apologie das rätselhafte Daimonion des Sokrates bekannt. ELENI PACHOUMI untersucht im **Phi- lologus 157/1 (2013)** das Daimonion und den persönlichen Daimon (ἴδιος δαίμων) in den grie- chischen Zauberpapyri im Verhältnis zur plato- nischen und neuplatonischen Philosophie. – Die zehn Gedichte des vergilischen Eklogenbuchs sind mit beinahe mathematischer Genauigkeit arrangiert. Auf Gedicht- wie auf Versebene erge- ben sich zahlreiche Symmetrien und Parallelen, die jede Ekloge in jeweils neuem Licht erscheinen lassen, je nachdem, welche der anderen man zu ihr in Beziehung setzt. Traditionell wird die neunte Ekloge als das wichtigste Gegenstück zur ersten angesehen, das den Bogen zum Anfang schließt. Die zehnte, die Gallusekloge, erscheint dagegen häufig als ein Kunstwerk (und ein Problem) für sich. – PAOLA GAGLIARDI paart in ihrer Vergil- lektüre gegen die Tradition die Eklogen 1 und 10

(„L' ecl. 1 e l' ecl. 10 di Virgilio: Considerazioni su un rapporto complesso“, 94-110). – MARTIAL 9, 33 lautet *Audieris in quo, Flacce, balneo plausum, / Maronis illic esse mentulam scito*. Wer sich darüber unsicher ist, ob und ggf. wo in diesem Zweizeiler eine Pointe oder ein Witz verborgen ist, kann sich von ANDREAS HEIL („Maronis mentula: Vergil als Priapeen-Dichter bei Martial, Mart. 9, 33“, 111-118) belehren lassen.

FELIX MUNDT

B. Fachdidaktik

Ein im wahrsten Wortsinne „fabelhaftes“ Heft ist Ausgabe 3/2013 des **Altsprachlichen Unterrichts**: Es gelingt dem Autorenteam um ANJA ZANINI, den ungemein facettenreichen Einsatz von Fabeln im Unterricht überzeugend darzustellen und zur Nachahmung anzuregen. Ein besonderes Highlight sind die Zeichnungen von MARIUS HEDDINGA, die den Kern jeder Fabel auf moderne, witzige und zweifelsohne auch Schüler ansprechende Weise auf den Punkt bringen – das Auge isst mit! – Ausgesprochen interessant vermittelt ANDREAS FRITSCH im Basisartikel detailliert alles Wesentliche, was man über PHAEDRUS im Zusammenhang mit Lateinunterricht wissen sollte; insbesondere die oftmals verkannte philosophische Tiefe der in den Fabeln enthaltenen Gedanken wird deutlich. Übersichten zu „äsopezogenen“ Fabeln und zu den verfügbaren Schulausgaben nebst einer Frequenzanalyse zu den darin am häufigsten berücksichtigten Fabeln vervollständigen den Überblick. – Wie viele methodische Zugänge Phaedrus für die Texterschließung und -interpretation ermöglicht, stellt das bewährte Team MARINA KEIP / THOMAS DOEPNER prägnant in seinem Artikel „Quod risum movet et ... vitam consilio monet“ vor – es geht darin um Erschließung über Strukturmerkmale, Handlungsträger, Sachfelder, Rekonstruktion und *While-Reading-Activities* sowie Interpretation durch produktive Verfahren; Kopiervorlagen auf mehr als drei Seiten erleichtern die Umsetzung im eigenen Unterricht. – Einen musikalischen Zugang zur Fabel *Lupus et agnus* eröffnet RUTH SCHAEFER-FRANKE durch den Einsatz der Vertonung des tschechischen Komponisten JAN NOVÁK, die

sich rhythmisch an der antiken Metrik orientiert. Besonders interessant ist die transphrastische Vorerschließung im Einstieg, für die die Schüler eine vorbereitete Tabelle mit dem lateinischen Text erhalten. Beim ersten Hören sollen sie die grobe Gliederung der Fabel nachvollziehen und entsprechend kennzeichnen, beim zweiten Hören geht es um Lautstärke, Stimmlage und Artikulation in dieser für Sopran (*agnus*), Bass (*lupus*) und zwei Klaviere geschriebenen Komposition; auf dieser Basis werden Hypothesen zum Inhalt der Fabel entwickelt, bevor der Text übersetzt und die Hypothesen überprüft werden. Dank der knappen und dennoch gut nachvollziehbaren Analyse der Vertonung und der Erklärung des darin benutzten Fachvokabulars dürfte es auch musikalischen Laien leicht möglich sein, diesen Unterrichtsvorschlag in der eigenen Lerngruppe umzusetzen. – Um den Bildgehalt in den Fabeln *Duo muli et raptores* und *Cervus ad fontem* geht es WULF MIßFELDT in seinem Praxisbeispiel: Vordergrund und Hintergrund sowie Perspektive sollen für die Interpretation fruchtbar gemacht werden, wobei geeignete Zeichnungen helfen sollen, die Beobachtungen sinnfällig zu machen. Da die Abbildungen in den Schulausgaben didaktisch häufig nicht gut verwertbar sind, greift der Autor selbst zum Zeichenstift, um exemplarisch und durchaus überzeugend zu verdeutlichen, wie passende Illustrationen die Interpretation stützen können. – „Anregungen zur ethisch reflektierten Phaedrus-Lektüre“ – so der Untertitel des sich anschließenden Praxisbeispiels – liefern INGVELDE SCHOLZ und KARL-CHRISTIAN WEBER: Die Fabel *Canis ad agnum* ermöglicht im Lateinunterricht die Auseinandersetzung mit den Fragen, was gute Eltern kennzeichnet und wie eine gute Eltern-Kind-Beziehung aussieht. Das Konzept ist schülerorientiert, enthält binnendifferenzierende Elemente und motiviert durch abwechslungsreiche Arbeitsformen. – Der Fabelvergleich im Beitrag von BORIS DUNSCH konnte den Rezensenten leider nicht überzeugen: Der sechs Verse umfassenden Fabel *De vulpe et uva* werden drei spätantike Fassungen (davon zwei in griechischer Sprache) gegenübergestellt und einem sehr detaillierten, teilweise spitzfindig wirkenden Vergleich unterzogen. Dafür werden